

Mutige Friesener in schweren Zeiten

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs treiben deutsche Soldaten jüdische Zwangsarbeiter durch den Kronacher Stadtteil. Die Bewohner haben Mitleid und zeigen ihre Menschlichkeit.

Von Yannick Seiler

Friesen – Die Menschen, die aus ihren Häusern an die Straße herausgeilt sind, sehen es sofort. Die Frau ist verzweifelt. Deutsch beherrscht sie nicht, aber hungrig und durstig sprechen ihre verzweifelten Gesichtszüge eine Sprache, die alle Bewohner Friesens verstehen. „Diese Frau werde ich nie vergessen“, sagt Paula Fischereder.

Im April 1945 steht das achtjährige Mädchen im Hof seiner Eltern in der Grünen Au im Kronacher Stadtteil Friesen. Es ist ein schöner, warmer Tag. Der Sommer kündigt sich an. Auf der Straße vor dem Anwesen schleppen sich mehrere hundert jüdische Zwangsarbeiter vorbei. Soldaten zwingen sie zu einem der vielen sogenannten Todesmärsche, die in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs durch Deutschland ziehen. Das Mädchen sieht, dass die Zwangsarbeiter mit Gewalt durch die Straße getrieben werden. „Wie eine Herde Schafe.“ So viele Menschen auf einmal habe sie davor noch nie gesehen. Zwangsarbeiter an Zwangsarbeiter habe sich die Masse den Weg entlang bewegt.

Seit einigen Jahren trägt Heimatforscher Franz Kluge Akten zu Todesmärschen in der Region zusammen. Nun hat er neue Erkenntnisse zu den Ereignissen in Friesen gesammelt. Ausgehend davon haben Zeitzeugen der *Neuen Presse* erzählt, was in den letzten Kriegstagen wirklich geschah.

Paula Fischereder ist eine von ihnen. Plötzlich sei die verzweifelte Frau aus der Menge hervorgesprungen, über den Hof zum Wohnhaus gerannt, sagt sie. Die Jüdin gibt der Familie zu verstehen, dass sie durstig ist. Fischereders Mutter habe der Frau ein Glas Wasser gereicht, das sie hastig ausgetrunken habe. Von Nahem erkennt die heutige Seniorin eine zerstörte und verängstigte Frau. „Alle Zwangsarbeiter hatten sehr große Angst.“ Anschließend sei die Jüdin in der Menschenmenge verschwunden. „Ob sie dafür bestraft wurde, weiß ich nicht.“

Vor den Augen der damals sechsjährigen Betti Geiger misshandeln die Wehrmachtssoldaten eine andere Jüdin. Die Wachen hätten gesehen, wie ihre Nachbarin einer Zwangsarbeiterin ein Brot mitgegeben habe, sagt Geiger. Ein Soldat greift sich die Besenke, schlägt auf sie ein, bis sie entkräftet auf die staubige Straße fällt. „Elend“ habe die Frau auf Betti Geiger gewirkt. „Die Juden sind schon umgefallen, wenn man ihnen nur einen Schubs gegeben hat. So schwach waren sie.“ Dabei habe ihre Nachbarin den armen Menschen nur helfen wollen. Ihre Mutter habe zuvor noch unbemerkt einem anderen Zwangsarbeiter ein Brot zugesteckt. Auch wenn sie damals noch ein Kind gewesen sei, habe sie verstanden, dass mit den Männern und Frauen in der dunkelbraunen gestreiften Häftlingskleidung gerade etwas „schreckliches und furchtbares“ geschehe. „Diese schwachen, armen Menschen haben mir sehr leid getan.“

Auch Zitta Schmidt erinnert sich an die „Getriebenen“ von Friesen. Damals ist sie



Wo Hans Fischer steht, war im April 1945 die Scheune seiner Familie. Darin waren damals mehrere hundert jüdische KZ-Häftlinge zusammengepfercht.

14 Jahre alt. „Die Menschen wurden sehr drangsaliiert und man sah ihnen an, dass sie nur sehr wenig zu essen bekamen.“ Die Wachen teilen die Zwangsarbeiter in zwei Gruppen auf, zwingen sie dazu in Friesen zu übernachten. Eine Teil der Juden muss am Ortsrand in der Scheune der Familie Fischer schlafen. Betten oder Matratzen gibt es nicht. Zitta Schmidt passt dort auf die Kinder der Familie auf und hilft auf dem Bauernhof mit. Sie steht auf dem Hof, als ein Soldat wenige Meter von ihr entfernt einen Gefangenen „mit dem Gewehrkolben zu Boden schlug“. Als sie am nächsten Tag, nachdem die Gruppe wei-

„Sie haben vor Freude geweint und geschrien. So dankbar waren sie über das bisschen zu essen.“

Peter Geiger,

Zeitzeuge des Todesmarsches von Friesen

tergezogen war, einen Sack Saatkartoffeln aus der Scheune holen will, ist dieser leer. „Sie waren so hungrig, dass sie die rohen, unreifen Kartoffeln gegessen haben.“

Auch der heute 84-jährige Peter Geiger beobachtet die durch Friesen laufenden unbekannt Menschen. Der zehnjährige Junge hat Mitleid mit ihnen und holt mit „mehreren, jungen Friesenern“ bei seinem Nachbarn Kartoffeln und Äpfel. Er schleicht sich von hinten an den Hof der Fischers und an die Scheune heran. Zu zweit pirschen sie sich an das Gebäude, das übertoll mit Menschen ist, heran, stecken ihnen behutsam Kartoffel für Kartoffel und Äpfel durch einen Spalt zwischen den Holzbrettern hindurch. Er kommt den jüdischen Zwangsarbeitern so

nah wie wohl kaum ein anderer Friesener. Gesprochen habe er mit ihnen nicht. „Sie haben vor Freude geweint und geschrien. So dankbar waren sie über das bisschen zu essen.“ Die Soldaten, die einige Friesener auch mit Gewalt hindern, den Gefangenen Wasser und Essen zu geben, bemerken die gute Tat des jungen Geiger um die Mittagszeit nicht. Angst dabei erwischt zu werden, habe er in dem Moment nicht gefühlt. Mehr habe er sich gefreut, dass diese Menschen endlich etwas zu essen bekommen hätten.

Der ehemalige Architekt Hans Fischer aus Friesen kennt den sogenannten Friesener Todesmarsch aus Erzählungen seiner Eltern. Ein Vertreter der Gemeinde habe sie gezwungen einen Teil der Zwangsarbeiter für eine Nacht in ihrer Scheune aufzunehmen. Die Soldaten hätten die Gefangenen eingesperrt und ein Bürogebäude daneben für sich beansprucht. Angeführt wurden sie laut Fischers Mutter von einem einarmigen Hauptmann, der noch in den letzten Kriegstagen vom sogenannten Endsieg und den Wunderwaffen sprach. Im Gespräch mit Peter Geiger erfährt er, dass hinter der Menschenmenge auch ein sehr altes Auto gefahren sei.

„Die Zwangsarbeiter sind in Sonneberg aufgebrochen“, erklärt Heimatforscher Franz Kluge. Er trägt seit einigen Jahren Details zu Todesmärschen im Landkreis Kronach zusammen. In Sonneberg hätten die Juden in einem Zahnradwerk arbeiten müssen. 1944 wurde der Betrieb zu einem Außenlager des Konzentrationslagers (KZ) Buchenwald umgebaut und produzierte noch bis April 1945 unter anderem Teile für Flugzeuge und Panzer. 1944 wurden

die arbeitsfähigen Menschen wegen den näher kommenden russischen Truppen laut Kluge vom KZ Auschwitz in westlich gelegene Lager gebracht, um dort in der Rüstungsindustrie zu arbeiten. „Der Rest wurde umgebracht.“

Kluge erklärt, dass die unschuldigen KZ-Insassen in der Ideologie der Nationalsozialisten als Verbrecher dargestellt wurden. „Die Sträflingskleidung sollte ausdrücken: Das sind gefährliche Leute. Das sind Kriminelle.“ Kluge hat den Weg der Juden und ihrer Bewacher verfolgt. In Mitwitz habe der damalige Bürgermeister eine Übernachtung von 400 ungarischen, jüdischen Männern und Frauen bestätigt. Dokumente, dass diese auch durch Kronach gezogen sind, gebe es keine. Am 11. oder 12. April hätten sie in Friesen übernachtet, denn „am 13. April kamen ja schon die Amerikaner“. Auch in Zeyern habe eine Anwohnerin die Menschenmenge beobachtet. Über Rossbach, Bad Steben und Nordthalen, befreiten amerikanische Soldaten die Menschen schließlich in Saalburg.

An ein Ereignis der „schweren Zeit“ erinnert sich Peter Geiger noch genau: „Als ich von der Scheune zurück nach Hause gelaufen bin, habe ich einen Schuss gehört.“ Ein weiterer Zeitzeuge habe Hans Fischer Anfang der 1990er-Jahre erzählt, dass er Erschießungen in Friesen beobachtet habe. Ob die Frau, die sich bei den Fischereders Wasser geholt hatte, den Todesmarsch überlebte, weiß Paula Fischereder nicht. Als die Kinder des Dorfes fragten, was mit den Menschen passiere, wussten die Älteren welches Schicksal die Menschen erwartete: „Die Juden werden umgebracht. Die sehen wir nie wieder.“



Das Bild zeigt den 18-jährigen Peter Geiger in Friesen. Acht Jahre zuvor sieht er dort einen Todesmarsch. Fotos: Seiler

Guten Morgen Frankenwald

Kinder sind immer für eine Überraschung gut. Wen mein fast dreijähriger Sohn aus der Kita kommt, bringt er oft etwas mit nach Hause, das uns noch länger



Andreas Wolfer

beschäftigen wird. Mal ist das ein selbst gemaltes Bild, mal ein neues Schimpfwort, und vor Kurzem brachte er Scharlach mit heim. Über manche dieser Überraschungen – etwa das selbst gemalte Bild – freut man sich selbstverständlich. Wenngleich man nach einer gewissen Zeit nicht mehr weiß, wo im Haus man all diese liebevoll gestalteten Kunstwerke unterbringen soll. Wir durchlaufen bei Selbstgebasteltem folglich ein Wechselbad der Gefühle. Bei der Scharlachinfektion hingegen war unsere Reaktion eindeutig: „Nicht schon wieder!“ Das Problem mit solch einer Krankheit ist nämlich, dass das Kind nicht zurück in die Kita darf, bis es auskuriert ist. Außerdem machen andere Eltern mit ihren Zwergen aus gutem Grund einen weiten Bogen um unser Haus. Wer will sich schon anstecken. Unserem Sohn geht es mittlerweile besser, doch damit wird es für uns Eltern erst richtig anstrengend, denn: Die Quarantäne nervt unseren Sohn gewaltig, und nach fast einer Woche gehen uns die Ideen aus, wie wir ihn beschäftigen können. Im Zweifelsfall muss er halt etwas für die Erzieherinnen in der Kita basteln. Rache ist bekanntlich süß!

Witz des Tages

„Papa, kannst du mir erklären, was ein Vakuum ist?“ – „Das ...das... also, ich hab's im Kopf, aber ich komm jetzt nicht drauf.“

Termine

Familienabend am 13. April

Welitsch – Der für Samstag, 16. März vorgesehene Familienabend des CSU-Ortsverbandes Welitsch wird auf Samstag, 13. April, 19 Uhr, verlegt. Der Preisschaffkopf findet am Samstag, 30. Juni, um 14 Uhr statt. Beide Male trifft man sich in der Gastwirtschaft Konrad.

Menschen unter uns

Heute: Regina Schaftner



Am heutigen Aschermittwoch feiert Regina Schaftner ab 10 Uhr im Gemeindehaus nahe der evangelischen Kirche in Stockheim ihren 70. Geburtstag. In der dortigen Kirchengemeinde ist sie seit vielen Jahren eine treue Mitarbeiterin. Zusammen mit ihrem Partner Josef Karban ist Regina Schaftner mit ihrem Akkordeon als das musikalische „Duo Herzflimmern“ bekannt. Bei Veranstaltungen sorgt sie mit humorvollen Gesangseinlagen, Beiträgen und kessenen Sprüchen für eine großartige Stimmung. Vorbildlich ist ihre engagierte Mitarbeit beim VdK-Ortsverband Weißenbrunn. *dw*

So erreichen Sie uns

Neue Presse
Anschrift Bahnhofstr. 1, 96317 Kronach
Leserservice
(Abo, Zustellung) 09561 / 745 99 54
Redaktion 09261/6016-17
E-Mail kronach@np-coburg.de
Geschäftsanzeigen 09261/6016-15

Rückkehr aus unbekanntem Grund

● In der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs zwangen Soldaten Insassen der Konzentrationslager (KZ) wegen **heranrückender alliierter Truppen** durch sogenannte Todesmärsche in Gebiete fern der Front aufzubrechen.

● Die Märsche dauerten **tage- oder wochenlang**. Viele der durch die Misshandlungen und menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen in den Lagern geschwächten KZ-Insassen überlebten dabei nicht.

● Zwangsarbeiter, die entkräftet nicht mehr weitergehen konnten, wurden oft **von den Wachmannschaften erschossen** und notdürftig verscharrt.

● Die Insassen des KZ-Außenlagers Sonneberg wurden einige Tage zuvor von den Soldaten zu einem Marsch gezwungen. Dieser führte **durch den nördlichen Kronacher Landkreis** nach Lehesten. Das hat Heimatforscher Franz Kluge herausgefunden. Währenddessen erschossen Soldaten zwei KZ-Häftlinge. Aus unbekanntem Grund kehrte der Tross wieder um zurück nach Sonneberg.

● Einige Tage später brachen Insassen und Bewacher **zum letzten Marsch**, der auch durch Friesen führte, auf.